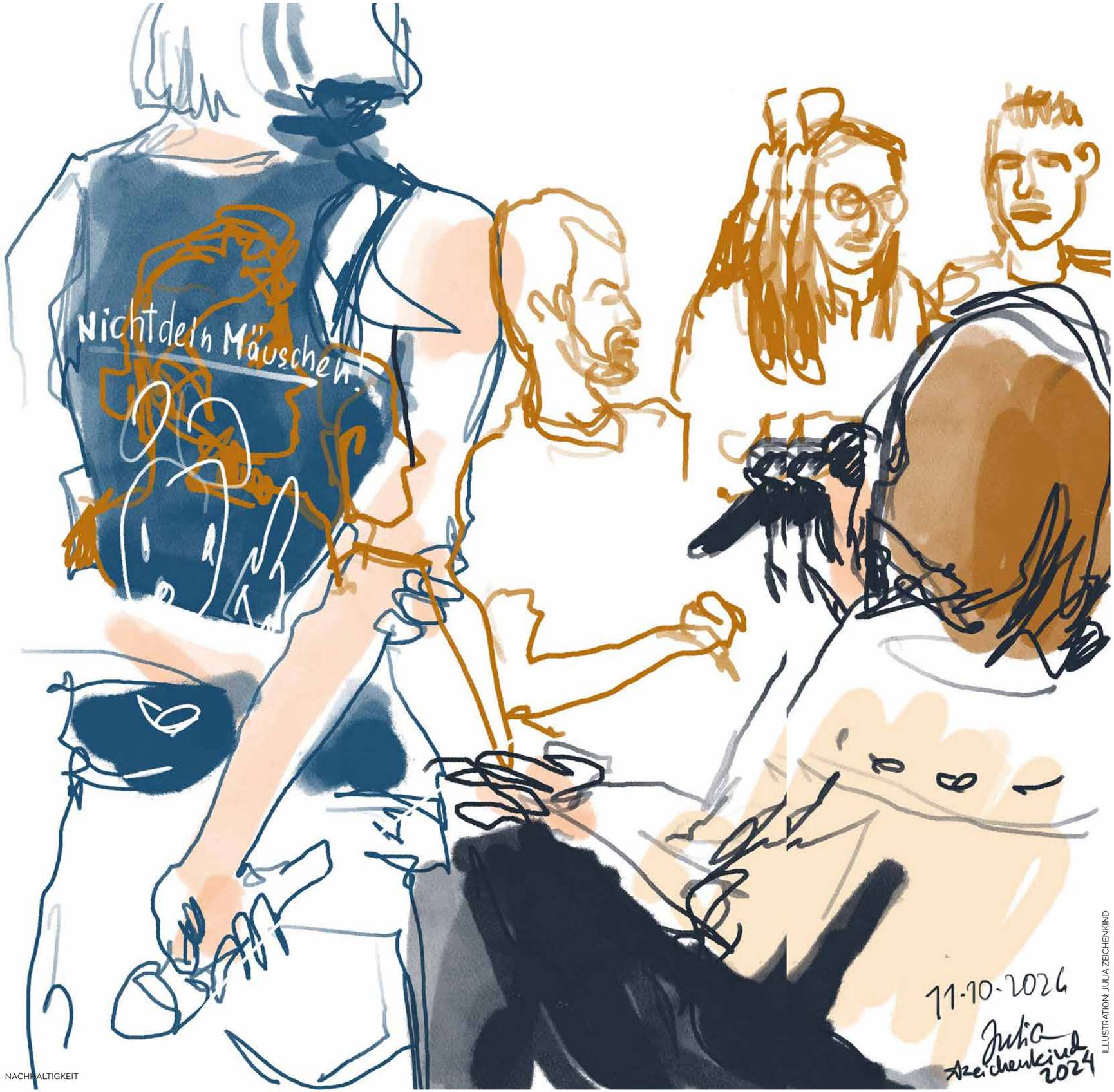

ILLUSTRATION: JULIA ZEICHENKIND

Awareness in Hamburg:

Kein Trend, sondern notwendiger Wandel

Hamburg ist eine Stadt voller Leben, Kultur und Vielfalt. Doch gerade in öffentlichen Räumen, bei Veranstaltungen oder im Nachtleben kommt es immer wieder zu Situationen, in denen Menschen sich unwohl fühlen oder ihre Grenzen überschritten werden. Genau hier setzt die Awareness-Arbeit an: Sie schafft ein Bewusstsein für ein respektvolles Miteinander, unterstützt Betroffene und trägt dazu bei, dass sich alle sicher(er) fühlen können

TEXT: LOUISA KOPF

Sommer 2024. Die Euphorie steigt spätestens nach dem ersten Sieg der deutschen Fußball-Nationalmannschaft der Männer gegen die sympathischen Schotten. Die Fan Zone mit Public Viewing auf dem Heiligengeistfeld ist mit bis zu 52.000 Menschen gleichzeitig eine der größten Veranstaltungen Hamburgs im Sommer des vergangenen Jahres. Trotz der Menschenmassen sind einige Personen besonders sichtbar: das Awareness-Team, das in lilafarbenen Westen über das Gelände läuft.

Was einige Clubs und Festivals in Hamburg bereits etabliert haben, ist für eine städtische Veranstaltung dieser Dimension eine Premiere: ein professionelles Awareness-Konzept, das für ein ➡

sicheres Miteinander sorgt. Geschulte Volunteers und Expertinnen und Experten ziehen über das Gelände, achten auf riskanten Alkoholkonsum, bieten Hilfe bei Panikattacken oder überfordernden Situationen und unterstützen Menschen, die sich bedrängt fühlen. Wer Unterstützung braucht, kann über QR-Codes auf Toiletten, an Getränkeständen oder Ein- und Ausgängen diskret Hilfe anfordern.

Das Konzept wurde gemeinsam mit unterschiedlichen Behörden und Fachstellen sowie dem Veranstalter entwickelt, auf den Screens beworben und durch Durchsagen verstärkt – ein Modell für zukünftige Großveranstaltungen. Doch während sich die Stadt hier (endlich) aktiv eingebracht hat, bleibt Awareness in Hamburgs Club- und Kulturszene weiterhin eine freiwillige Leistung.

Wie ist die Situation in Hamburgs Nachtleben? Was läuft gut, was fehlt? Ein Gespräch mit Anna Lafrentz, Vorständin des Clubkombinat Hamburg e. V. – dem Sprachrohr der Clubbetreiberinnen, Veranstalter, Booker und Agenturen der Stadt.

„Awareness ist keine Kontrolle – es ist eine Einladung zum Mitmachen“

Anna, Awareness ist mittlerweile ein großes Thema in der Clubszene. Wenn du deinen Eltern erklären müsstest, was genau Awareness-Arbeit ist – wie würdest du es ihnen beschreiben?
Anna Lafrentz: Ich würde sagen: Awareness bedeutet Schutz und Verantwortungsübernahme. Es geht darum, dass sich Menschen bei m Feiern sicher fühlen können, dass sie sich selbstbestimmt bewegen und Spaß haben, ohne Angst vor Übergriffen oder Diskriminierung zu haben. Früher habe ich beim Feiern gedacht: „Ist zwar scheiße, gehört aber halt dazu.“ Ungewollte Berührungen, unangenehme Kommentare oder sogar sexualisierte Gewalt wurden von vielen einfach als „normaler Teil des Nachtlebens“ akzeptiert. Awareness setzt genau da an: Es macht deutlich, dass so etwas nicht einfach dazugehört, sondern dass wir aktiv daran arbeiten können, Räume sicherer zu machen.
Mir ist wichtig zu betonen: Awareness ist keine Partypolizei. Es geht nicht darum, Leute zu maßregeln oder Spaß zu verbieten. Vielmehr schafft Awareness Bewusstsein – für Grenzen, für Konsens und für die Verantwortung, die wir als Feiernde und Veranstaltende füreinander haben. Ein Awareness-Team ist kein Sicherheitsdienst, sondern ein Anlaufpunkt für Menschen, die Unterstützung brauchen.
Oft wird Awareness mit dem Vorhandensein eines Awareness-Teams gleichgesetzt. Warum greift das aus deiner Sicht zu kurz?
Dies ist eines der größten Missverständnisse. Ein Awareness-Team allein macht noch keine Awareness-Kultur. Klar, ein Team vor Ort ist wichtig, weil es signalisiert: „Hier gibt es Menschen, die dich unterstützen, wenn du Hilfe brauchst.“ Aber eine ganzheitliche Awareness-Strategie geht viel weiter. Wie werden Menschen an der Tür empfangen? Gibt es einen klaren Verhaltenskodex? In einigen Clubs gibt es Awareness-Workshops für das Personal, damit sie wissen, wie sie mit schwierigen Situationen umgehen.
Es geht auch um präventive Maßnahmen – zum Beispiel durch Kommunikation in den sozialen Medien, durch sichtbare Hinweise auf Awareness-Konzepte und durch eine diverse Personalbesetzung.
Ein weiteres Thema ist der Umgang mit Vorfällen nach der Party. Viele Menschen, die eine Grenzüberschreitung erleben, können in dem Moment nicht reagieren. Sie brauchen vielleicht einen Tag oder eine Woche, um das Erlebte zu verarbeiten. Gibt es dann eine Anlaufstelle, bei der sie sich melden können? Werden Vorfälle dokumentiert? Gibt es Konsequenzen für übergriffiges Verhalten? All das gehört zu einem funktionierenden Awareness-Konzept. Zudem müssen alle verantwortlichen Personen und Bereiche einbezogen werden. Beispielsweise sollte eingesetztes Security-Personal traumasensible und betroffenenorientierte Kommunikation beherrschen.
Welche Clubs oder Festivals haben in Hamburg bereits Awareness zum Thema gemacht?
Da gibt es einige, da möchte ich niemanden besonders hervorheben. Es ist toll zu sehen, dass das Thema in der allgemeinen Partyszene angekommen ist. Was früher eher aus der Subkultur entstand, findet nun auch in anderen Partygenres statt – in Off-Clubs genauso wie in Läden auf dem Kiez. In manchen Clubs oder auf Festivals wird Awareness bereits aktiv gelebt. Dort gibt es Angebote für Menschen, die Hilfe brauchen, und bereits an der Tür wird auf Awareness-Strukturen hingewiesen. Das heißt: Awareness-Arbeit beginnt nicht erst, wenn ein Problem auftritt, sondern schon bei der Begrüßung der Gäste. Aber es gibt noch viel Luft nach oben. Awareness muss flächendeckend und strukturell verankert werden. Letztlich geht es um gesamtgesellschaftliche Probleme. Dafür braucht es Ressourcen – und damit finanzielle Förderung.
Und diese Förderung fehlt wahrscheinlich. Was sind momentan die größten Herausforderungen?
Zeit, Geld und Personal.
Awareness-Arbeit wird oft ehrenamtlich gemacht oder schlecht bezahlt. Viele Clubs haben gar nicht die finanziellen Mittel, um ein Awareness-Team bereitzustellen oder ihre Mitarbeitenden regelmäßig zu schulen. Warum eigentlich nicht? Bei all den Auflagen – Brandschutz, Hygienekonzepte, Sicherheitsmaßnahmen – warum wird Awareness nicht ebenfalls als Must-have verankert?
Müsste es nicht eher so sein, dass Clubs, die sich mit Awareness auseinandersetzen, gefördert werden? Momentan ist es so, dass diejenigen, die am meisten für Sicherheit tun, oft die größten Hürden haben.
Gibt es denn auch Kritik an Awareness-Konzepten?
Ja, und die sollten wir ernst nehmen. Manche Menschen fühlen sich nicht abgeholt, andere empfinden Awareness als bevormundend – als würde ihnen jemand vorschreiben, wie sie sich zu verhalten haben. Dabei geht es gar nicht um Kontrolle, sondern darum, gemeinsam Räume zu gestalten, in denen sich alle sicher fühlen können.
Im Veranstaltungsbereich ist Awareness mittlerweile etabliert. Geht es um Projekte im öffentlichen Raum, sprechen wir vom Team „tba“ lieber von Gewaltschutz oder Schutzkonzepten.
Ja, das Wort Schutz ist eigentlich das geeignetste. Es bindet alle Menschen mit ein, und jede Person kann sich darunter etwas vorstellen.
Genau, die Beschreibung kommt aus dem Kinder- und Jugendschutz. Auch in unserer Arbeit soll es um Prävention und Intervention als Zusammenspiel aus Analyse und strukturellen Veränderungen, Vereinbarungen und Kommunikation sowie Haltung und Kultur gehen.
Was wünschst du dir für die Zukunft der Awareness-Arbeit?
Drei Dinge: mehr finanzielle Förderung, verbindliche Standards und einen breiteren gesellschaftlichen Diskurs. Letztlich hoffe ich, dass sich die Einstellung verändert: Awareness ist keine Belastung für Veranstalter:innen oder für Auftraggeber:innen von öffentlichen Events, sondern ein Gewinn für alle. Wenn Menschen sich sicher fühlen, bleiben sie länger, kommen wieder und erzählen anderen davon. Eine gute Awareness-Kultur macht das (Nacht-)Leben für alle besser.
Hat das Awareness-Konzept im Rahmen der EURO 2024 etwas bewirken können?
Ja, ein kleiner, aber wichtiger Schritt: Bei der Genehmigung von Großveranstaltungen in Hamburg wird nun die Vorlage eines Awareness-Konzeptes empfohlen. Damit taucht das Thema zumindest offiziell auf – und wir stehen gerne unterstützend zur Verfügung.
Schaust du positiv nach vorne?
Klar, es ist schon einiges passiert, und wir treiben es weiter voran. Der bundesweite Fachaustausch „Awareness im Nachtleben“, der auf Einladung des Clubkombinats und im Rahmen des Projekts „tba – to be aware“ im Oktober stattgefunden hat, zeigte auf, wie viele Menschen und Initiativen schon grandiose Arbeit leisten. Die Vernetzung und Zusammenarbeit wird nun noch engmaschiger laufen, damit alle voneinander profitieren können. Mit „tba – continues“ geht es in diesem Jahr mit regionalem Fokus auf Hamburg weiter. Wir schaffen gemeinsam mit der Hamburger Club- und Veranstaltungsszene ein starkes Netzwerk, das sich aktiv für diskriminierungsfreie und sichere Räume einsetzt. Es gibt zudem eine kostenfreie Erstberatung für Hamburger Clubs und Veranstaltende. Zusätzlich starten wir einen Testballon zum Thema Gewaltschutz vor der Clubtür. Auf der Reeperbahn untersuchen wir, welche Maßnahmen dazu beitragen können, den öffentlichen Raum sicherer zu gestalten.
Noch ganz kurz: Wie kann man als Privatperson aktiv werden?
Grundsätzlich kann jeder und jede dazu beitragen, dass wir respektvoll miteinander umgehen und uns sicher fühlen.

Mehr Infos: tobeaware.org

> GRUNDSÄTZLICH KANN JEDER UND JEDE DAZU BEITRAGEN, DASS WIR RESPEKTVOLL MITEINANDER UMGEHEN UND UNS SICHER FÜHLEN
> ANNA LAFRENTZ

ILLUSTRATION: JULIA ZEICHENKIND

FOTO: CLAUDIA HÖHNE